

Die Nacht des Selbes.



Herr Lühelberger: ... Ja, ja, mein lieber, nur 's Geld macht aus an' Menschen. Ehdor ma' g'heirath' haben, mei' Alte und ich, wor sie a Röhlin und ich a Hausknecht. Na, und steht ma' uns heut vielleicht davon was an?

Furchtbare Drohung.



Wirth: „Hast Du den Bauern da in der Ecke das Lärmen unterfangt?“  
Piccolo: „Zawohl. Ich habe sogar schon in die Hände gespuht!“

Wesentliches Vergleich.



„Warum bist Du so niedergeschlagen? Du machst ja ein Gesicht, als wenn Du mein Portemonnaie gefunden hättest!“

Rein Grund zum Heimgehen.



Wirth: „Die Hühne krähen — geben Sie heim, Herr Spund!“  
Student: „Glauben Sie, daß die Hühne das Krähen einstellen, wenn ich heimgehe?“

Angstlich.



Versteigerer (zu seiner kugelrunden Gattin): „Du Alte, daß D' nur net abruischst! Denn wenn Du ins Rollen kommst, gibst's glei' a Lawin.“

Verdächtig.



Fräulein G.: Wie gefällt Ihnen die Farbe meines Haars?  
Fräulein B.: Vorzüglich! Sie konnten keine bessere Wahl treffen.

Macht ab.



Tourist: Sagen Sie mal, Frau Wirthin, kann ich vielleicht zwei Handtücher bekommen?  
Wirthin: Ja, wollen Sie denn den ganzen Sommer hier bleiben?

— Uebertroffen. Bella: „Pa-pa, hast Du's gehört, der Consul Goldberg hat seiner Tochter das Schloß des Grafen Luderich gekauft?“  
Commerciant: „Nu, gräm' Dich nicht, mein Kind — ich werd' Dir tausfen e' Schloß mittsammt 'nem Grafen!“

— Entgegenkommen d. Geirathsbemittler: „Wie Sie nur so lange überlegen können — Sie übernehmen ja nicht das geringste Risiko! Falls sich die Ehe wirklich unglücklich gestalten sollte, zahlen wir anstandslos die Provision zurück — mehr kann man doch nicht thun!“

Abelles & Co.



„Robes, Robes, Dentelles, Brugel-les, Abelles & Co. Gott über die Welt! Das sind ja mindestens sechs Kompagnons!“

In der Sommerfrische.



Badfisch (gähmend): „... Daß Sie so viel Eier erziehen, Suberbäuerin, wundern mich gar nicht. ... Die Hühner müssen doch hier in diesem fa- den Rest rein aus Langeweile legen!“

Erfindung.



„Der Forstmeister Grünberger ist ein so großer Dadelstfreund, daß er sich sogar hat eine Akkudühr, eine Dadeluhr machen ließ, wo jede Stunde der Dadel bellt.“

Verstärkt.



Hausfrau: „Sie kommen mir be- kannt vor; haben Sie mir nicht 'mal Rothwein verkauft?“  
Reisender: „Gott soll mich behü- ten. ... da wär' ich nicht wieder zu Ihnen gekommen!“

Milberung.



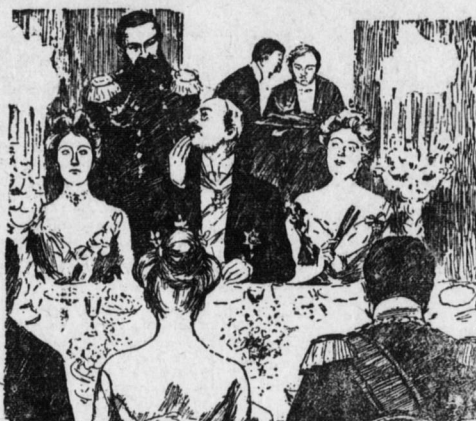
„... Was, die Rebekka Schiefesles soll ich heirathen! Die ist ja ver- wackelt!“  
„Wie heißt, verwackelt — einseitig geblüht ist sie, weiter nichts!“

Durchlaucht.



Kunde: „Ich möchte gerne die Bro- schüre „Das Falschmünzereisen der Gegenwart“.“  
Schiffe: „Zawohl; vielleicht gleich ein Strafgesetzbuch dazu gefällig?“

Unangenehm.



Erzählend der Herr Graf bemerkt bei einem Diner, zu welchem er hohe Gäste eingeladen hat, daß er aus seinem Ring einen Brillant verloren hat. Erschrockt ruft er seinem Leihjäger zu, er solle im Schlafzimmer das Lavoir durchsuchen, ob beim Waschen der Brillant nicht dort herausgefallen sei. Der Leihjäger kehrt nach einer Weile zurück und berichtet: „Erzählend haben sich heute Morgen überhaupt nicht gewaschen!“

— Zu devot. Der Schreiber Federer soll ja beim Baden einah' er- trunken sein! — „Es kam sein Vor- gesetzter in daselbe Bad und da hat er im Wasser so einen tiefen Wüding gemacht, daß er fast nimmer in die Häh' gekommen ist!“  
— Der Pantoffelheld. Wie ist das nur möglich, daß Deine Frau über Dein verspätetes Nach- kommen aufpassen konnte? — „Ach, ich sag' Dir... sie ist eben zu schlaul gemacht, daß sie mir auf's Kopf- schuppelstak hat sie mir auf's Kopf- tiffen gestreut!“

Das Erste.



Dame: „Na, ich war wohl sehr lange krank?“  
Mertin: „Ja, die Nessel trägt man jetzt so!“

— Unzufrieden. Herr (auf dem Kartoffelacker): „Nun, dies Jahr sind fünf Monate gegen Sie beantragt, haben Sie darauf etwas zu bemerken? Der Angelagte schneidet einen Augen- blick; plötzlich regt sich ein als Zeuge anwesender Auktionator: „Also fünf Monate zum Ersten... Zweiten und die Scheweine!“  
— Nacht der Gewohnheit. Richter: Der Herr Staatsanwalt hat fünf Monate gegen Sie beantragt, haben Sie darauf etwas zu bemerken? Der Angeklagte schneidet einen Augen- blick; plötzlich regt sich ein als Zeuge anwesender Auktionator: „Also fünf Monate zum Ersten... Zweiten und die Scheweine!“

Anspruchlos.



„... Wenn ich mich nicht läufte, Frau Kanziß, sah ich Ihren Mann diesen Vormittag im Stadtpark auf einer Bank sitzen!“  
„Das stimmt! ... Auf der verdingt er jedes Jahr vom ersten bis fünf- zehnten August seinen Urlaub!“

— Unützlichkeit. Aber Ma- rie, die Vier sind schon wieder hart ge- lacht, wo haben Sie denn die Uhr in der Kasse? — Ja, auf die ist kein Verlaß, die geht um eine Viertelstunde zu spät!  
— Der verliebte Karita- turenzeichner. Braut (zu): „Ich verführe Dir, Rosa, mein Bräu- gam lieb mich so sehr, daß er keinen Tag vergehen läßt, ohne eine Karita- tur von mir zu zeichnen!“

Eigenartige Auffassung.



Guttschherin: „Was treibst Du denn da mit dem von meinem Mann gelaufenen Schimmel?“  
Kutscher: „Der gnädige Herr hat doch gesagt, er sollte heute noch berappt werden.“

— Fatales Mißverständnis. Fräulein (das auf einer Ge- birgsfammlung, welche ihr der Autor bereith, einen Frieden bemerkt): „Scha- be um den schönen Einband!“ Dichter (getränkt): „Na, so schlecht sind sie nun gerade doch nicht, meine Ge- bichte!“  
— Tête a tête. Ich habe von Ihnen geträumt, Fräulein Vera. — Sie? — Ja, ich bin vor Ihnen auf den Knien gelegen und habe um Ihre Hand angehalten. Was mag der Traum bedeuten? — Ganz einfach, daß Sie im Schlafe vernünftiger sind, als in wachem Zustande.

Devot.



Durchlaucht: „Sagen Sie einmal, Peter, habe ich eigentlich den Bod ge- troffen?“  
Leihjäger: „Durchlaucht geruhen ihn zu begnabigen!“

Unzufrieden.



Gauner (nach der Verhandlung): „Voll sechs Stunden hat die Ver- handlung gedauert und da kriegt man lumpige zwei Monate!“

Sieb.



Ältere Kokette: „Glauben Sie wirklich, daß ich so sehr älter werde?“  
Junges Mädchen: „D nein, im Ge- genheil! Der Alters-Unterschied zwi- schen uns beiden wird ja immer gerin- ger!“

Wie die Frauen gehen.

„Geflossen wandelnd und in sanft geschwungenem Schritt“, so ging die homerische Helena daher vor den troi- schen Greisen, ein Entzücken dem Auge. Heute klagt man wieder darüber, daß die Frauen nicht gehen könnten, und die Schönen der einen Nation zuden zum mindesten die Achseln über den Gang anderer Völker. „Was man heute gehen nennt, ist eigentlich nur ein Schicksalbewegen“, hat man ner- ächlich gesagt, und die Französin, die vielleicht noch am ehesten sich den Rhythmus einer feinen Kultur in ih- rem leichten, eleganten Schreiten be- wahrt hat, findet doch, daß die schöne Amerikanerin sich zu heif und zu ge- rade, zu eingeschmürt benege, daß die Engländerin den Körper ungraziös vorbeuge und zu lange Schritte mache; unsere deutschen Frauen träten, nach dem Urtheil der Französin, zu schwer auf und schlechteren mit den Armen; die Italienerinnen und Spanierinnen beugten sich zu sehr nach hinten über und die toletische Geziertheit ihrer sehr auswärts gestellten Schritte erseine unnatürlich. ... Wollte man so die Schrittbewegungen des Ganges in Wort und Bild durch alle Epochen verfolgen, man könnte eine sehr unterhaltende Kulturgeschichte des Ganges schreiben. Die vollendetste Art des Gehens war bei den Griechen erreicht, deren allseitig ausgebildetes Schönheitsge- fühl auch die geheimen Bewegungen des alltäglichen Lebens beherrschte. In den weiten Haltungen der Griechen, die die Melodie des Gehens begleiteten und sie widerhallen ließen, schreiten die Jungfrauen des Parthenon feier- lich gemessen und wohlbeherrschten feierlich daher. Eine große ästhetische Kultur hat die vorwiegende Bewegung bestimmt, mit der der eine Fuß das Gleichgewicht des anderen begleitet, und ein anmutig wechselndes Spiel des Gewandes belebt dieses Wandeln. Die Griechin setzte den mit den Sandalen beklebten Fuß fest auf, sie suchte nicht, wie es bei den modernen Völ- kern Sitten geworden ist, ihre Bewe- gungen der Hüften und Schenkel zu verbergen; sie hüllte nicht die Weine in einen engen Rock, der das Ausstre- ken und den Schritt macht; sondern die frei wallenden Stoffe folgten den Bewe- gungen der Gehenden, ließen die Wie- derholung der Schritte erkennen und gaben dem Gange etwas Nothwendiges, während man sich heute manch- mal darüber, wie eine Frau eigentlich geht, nicht klar wird, weil die festen Formen der Kleidung den individuel- len Rhythmus nicht erklingen lassen. Der Gang der Griechin war der natü- rliche Ausdruck ihrer Lebenshaltung; ihr Gehen war „Anmut“, so wie sie Schiller von aller wahrhaft schönen Bewegung gefordert.

Im Mittelalter, als nach den Zeiten eines ununterschiedlichen Geins, zur Zeit der Kreuzzüge und der Minne- sänger frühe Reime eines neuen äthe- tischen Gefühls sich regten, mußte man erst gehen lernen. Man war so schwer

gewesen und plump; der Gang un- gleichmäßig und fahrig. Nun kam das Ideal der „Maze“, der schönen Selbst- beherrschung der Glieder und der Seele. Der Gang ward jetzt über- leicht und tänzelnd; auf Rehenfüßen glitt man daher, jede die Füße mög- lichst spitz und adäquat. Und wäh- rend der Körper der griechischen Frau in leichter Neigung der Richtung der Füße folgte, wird nun, während die Füße vorwärts schreiten, der Kopf in die Luft gehoben, der Blick aufwärts gerichtet; der Leib möglichst zurückge- bogen; so gehen sie daher „wie Pfauen“. Eine französische Chronik erzählt, daß die Frauen „mühsam sich fortbrachten“, wie ein segelndes Schiff, unter der Last ihrer Sidereien und der Geziertheit ihres Ganges. All- mählich läutert sich dann dieser edle und übertriebene Gang zu einem blumenzarten und lieblichen Schreiten, wie er in Dante's Werken und den frühen Bildern der Kölner und Sie- nesen lebt. Die Frau scheint zu schwe- ben; ihre Füße berühren kaum den Boden; die leise Neigung des Kopfes giebt den Grundtact für das seine behutame Schreiten der Füße, das flüch- tige Erbeben des Gewandes. In der Renaissance verläßt die Frau diese himmlischen Regionen, aus denen sie früher herabgeschweben schien, und tritt als Erdennuß wieder träftig auf. Sie gewöhnt sich wieder an das Aus- schreiten, an den Gebrauch ihrer Weine, ihr Gang bekommt leicht etwas Springendes, Hüpfendes, Unaus- gegliedertes. Man sucht diese freie Art des Schreitens, wie die Frau des Al- tertums sie hatte, wieder aufzuneh- men. Das Gangmotiv wird bei den geschützten Gewändern deutlich her- vorgehört; aber statt des gemäßigten, würdevollen Tempos, in dem die Grie- chin schritt, flatterten hier und da die flinker auftretenden Füße die Kleider lustig und toll herum, scheinen erfüllt zu sein von dem überfließenden Le- bensmuth dieses Völkerverfalls. So auf Bildern des Botticelli und Filippo Lippi. Auch das schöne Motiv, einen Fruchtkorb oder einen Krug auf Kopf oder Nacken zu tragen, das dem heraufstrebenden Arm eine so weiche Linie, dem ganzen Körper einen un- zerschrockenen Schwung verleiht, haben sie von den Griechen gelernt. Doch wird der Gang allmählich massiger und schwerer, bis dann schließlich das Weib des Rubens ungefüge und wuchtig, fast plump einhererschreitet. Schwer fällt der Sammt und Brokat ihrer Kleider bernieder, sie scheint zu Kam- pfen; ihre Hand ruht auf der Hüfte.

Von dieser kraftvollen und vulgären Art des Ganges fort bedeutet der Gang der Neoklassiker eine Wendung zum Feinen, Gezierteren und Künstli- chen, die wieder mit der Gotik einige Verwandtschaft hat. Ein spitzes und behutames Auftreten, ein melodiöser und tanzelnder Takt, wie ihn die ge- messenen und wohlaccouturten Töne des Menuetts geben, eignet nun dem Gang. Der hohe Stöckelfuß giebt dem Schritt etwas Höheres, Un- sicheres Kokettes. Die Bewegung der Weine verschwindet völlig unter dem steifen Weißrock; in dieser Zeit durfte eine Dame „keine Weine haben“, wie der berühmte Ausspruch einer spani- schen Prinzessin lautete. Doch dieser heife, ferngeradete Gang, diese über- zierliche, unbehagliche Haltung wird bald durch einzelne Nuancen gemildert. Der Rock wird ein wenig auf- genommen und läßt ein Paar Füße sehen, die schon wieder in einer lusti- gen Epigone, einem Bauerntanz, sich zu bewegen gewohnt sind. Spigen- tücher und Schürpen lassen diese frische Note anklingen und das tote- tische Fächerpiel giebt dem nun beliebten hübschen Trippeln etwas Unruhig- Anlodendes. Mit der großen antiken Strömung, die zur Zeit der Revolution sich erhob, kam auch ein neuer Rhythmus in die Bewegungen. Frei- heit und Ungezwungenheit zogen ein, und mit dem antiken Kosmos wollte man den antiken Gang wiedergewin- nen. Doch wie die Revolution ent- artete, so ward das Kosmos schamlos und der Gang frech; erst im Direktoire hat er wieder etwas Einfach, Natür- liches, Anmutiges gewonnen. Beforscher nach jetzt von einem schönen Gange gefordert, daß er mit dem Reigen des Kopfes, den Bewegungen der Arme völlig im Einklang sei, der Gang als „die äußere Begleitung zu der inneren Musik der Seele“ wieder das erstrebte Ideal. Und auch heute wird man wieder diesem höchsten Ziel zustreben müssen, das die Antike verlor; vielleicht sind zugleich mit dem Ein- dringen der japanischen Kunst und anderer japanischer Moden auch gewisse Einflüsse des japanischen Ganges vor- handen, dessen schlante Zierlichkeit doch eine höchste Grazie der Linie und Feinheit der Bewegung umschließt. Die Japanerinnen wissen in dem schnellen, abgeriffenen und wiegend leichten Takt ihrer Schritte doch jene höchste Unnatur des chinesischen Gan- ges zu vermeiden, der mit vertieftem Hüften mühsam hümpelt und den stärksten Gegenatz zu dem hellenischen Gange bedeutet.

— Das Passendste. Tante (die auf Besuch da ist und kleine Ge- schenke vertheilt): „Und wem soll ich diese hübsche Ziehharmonika geben?“ Vater (seufzend): „Am besten wird's sein, wenn Du sie dem Hans gibst!“ Tante: „Warum?“ Vater: „Weil der am schnellsten damit fertig sein wird!“

— Unsere Diensthöten. Frau: „Was, Sie tragen meine Toilet- letten?“ Röhin: „Aber gnädige Frau befohlen doch, die Kleider müs- ten die und da an die Luft!“

Die bakteriologischen Studien des Professors Dr. Koch haben den südafrikanischen Colonien 20,000 Pfd. Ster. (\$100,000) ges- tofft.